Die Zeit
8/XII. 1915

Weibliche Ersatzarbeiter.

Die Klage der Hausfrauen, daß für den Wiener Bedarf zu wenig Dienstmädchen für die Hauswirtschaften zu haben sind, besteht wohl schon seit Jahren. Die Dienstmädchen sind bekanntlich in den letzten Jahren immer anspruchsvoller geworden, und zwar nicht nur hinsichtlich ihres Lohnes, sondern auch in bezug auf die Verköstigung und die „gute Behandlung". Durch die Einberufung aller waffenkundigen und wehrfähigen Männer zu Kriegsdienstleistungen ist ein derartiger Mangel an Arbeitskräften entstanden, daß, um keinen Stillstand der Betriebe herbeizuführen, die Frauen und Mädchen in großen Mengen in ausgesprochen männliche Berufe zugelassen wurden. Abgesehen von den weiblichen Angestellten bei der Straßenbahn, Stadtbahn, bei den Gas- und Elektrizitätswerken, sowie der Überflutung vieler staatlicher Bureaus mit weiblichen Ersatzbeamten (Polizei, Statthalterei, Ministerien, Bahnen usw.), die sich hauptsächlich aus dem Heer der Tippmamsellen rekrutieren, von denen viele durch die Einberufung ihrer Chefs stellungslos geworden sind, hat auch in den Kreisen der Dienstboten eine Bewegung Platz gegriffen, die mit den Kriegsverhältnissen zusammenhängt. In zahlreichen industriellen und gewerblichen Betrieben, die jetzt mit Anspannung aller Kräfte arbeiten — das sind nämlich die, die für militärische Zwecke tätig sind —, wurden Frauen und Mädchen an Stelle der einberufenen Arbeiter herangezogen. Die Entlohnung dieser weiblichen Ersatzarbeiter ist in vielen Fällen sehr gut. Es gibt viele Arbeiterinnen, die jetzt in einer Munitionsfabrik 8 bis 10 Kronen täglich verdienen, ein Tagesverdienst von 4 bis 6 Kronen ist, wie uns mitgeteilt wird, für Frauenarbeit in den Fabriken das Normale. Dabei hat sich ergeben, daß sich die Frauen und Mädchen für viele, bisher männliche Arbeiten ganz vorzüglich verwenden lassen. Die Arbeiterinnen stehen in den Munitionsfabriken wie die Männer an den Metalldrehbänken und besorgen ihre Arbeit, die fortgesetzte Aufmerksamkeit erheischt, mit bemerkenswerter Geschicklichkeit. Einen Beweis hierfür bieten auch die Zahlen der Arbeiterunfälle in den Fabriken, die sich — obwohl jetzt statt der Männer viele Frauen angestellt sind — nicht erhöht haben. Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß viele Frauen und Mädchen, die sonst als Bedienerinnen oder Dienstmädchen beschäftigt waren, den guten Verdienst in den gewerblichen und industriellen Betrieben suchen. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß es auch Fabriken gibt, die ihren Betrieb eingeschränkt oder eingestellt haben und ihre weiblichen Arbeiterinnen dadurch veranlaßten, sich eine andere Arbeit zu suchen. Schließlich hat auch die Landwirtschaft durch die Einberufung der Männer große Verluste an Arbeitskräften zu verzeichnen, die durch weibliche ersetzt werden. Viele junge Landmädchen, deren Väter und Brüder in den Krieg zogen, kamen nicht, wie sonst, in die Stadt, um sich hier als Dienstboten zu verdingen, sondern blieben bei der Mutter daheim, um ihr bei den ländlichen Arbeiten zu helfen. Anders ist es bei den älteren Dienstboten, die seit vielen Jahren in demselben Hause sind und die wegen ihrer Verläßlichkeit und Treue gewissermaßen die Familienzugehörigkeit erworben haben. Sie sind natürlich auch durch hohe Fabrikslöhne nicht zu verlocken, ihren Posten aufzugeben, denn ihnen ist die bevorzugte Behandlung, die sie genießen, mehr wert als die paar Kronen, die sie sich eventuell während der Kriegszeit in einer Fabrik auf die Seite legen könnten.